

Ozeanien: Geschichte und Mission

Hermann Mückler / Norbert Ortmayr / Harald Werber: Ozeanien. 18. bis 20. Jahrhundert. Geschichte und Gesellschaft, Wien: Promedia 2008, 304 S., € 24,90

Hermann Mückler: Mission in Ozeanien (Kulturgeschichte Ozeaniens Bd. 2), Wien: Facultas 2010, 328 S., € 19,40

Dass Ozeanien hierzulande zumeist *terra incognita* ist und kaum je als eigenständiger Kontinent angesehen wird, wird man als „Rückseite“ der Kolonialgeschichte anzusprechen haben, die nur die eigene Kultur als wirkliche Kultur und nur die eigene Religion als wahre Religion wahrzunehmen in der Lage war – mit Auswirkungen für die Selbst- und Weltwahrnehmung bis in Europas Gegenwart hinein. Dementsprechend ist es folgerichtig, dass die Herausgeber Hermann Mückler, Norbert Ortmayr und Harald Werber ihren Sammelband *Ozeanien* nicht als Handbuch der ethnischen, linguistischen und kulturellen Vielfalt Ozeaniens angelegt haben, sondern als im Wesentlichen geschichtlich orientiertes Werk. Die Kolonialgeschichte muss aufgearbeitet werden, ihre Rückseite muss nach vorne geholt werden, wenn die Blindheiten aus der Zeit des Kolonialismus aufgebrochen werden sollen. Die Historiker, Kultur- und Sozialanthropologen, Sprach- und Politikwissenschaftler, die Beiträge zu diesem Band verfasst haben, tun dies von ihren jeweiligen Forschungsschwerpunkten aus, aber immer mit Blick auf die Entwicklungen und Veränderungen Ozeaniens in den zurückliegenden zwei bis drei Jahrhunderten. So entsteht von Beitrag zu Beitrag ein immer tiefenschärferes Bild der Phasen der Kolonialisierung und Entkolonialisierung bis hin zur Gegenwart, in der die Entkolonialisierung als abgeschlossen gesehen werden kann und sich neue Fragestellungen und Konflikte ergeben.

Die Einsichten, die die einzelnen Beiträge zur Christianisierung, zur Wirtschaftsentwicklung, zum Handel mit Arbeitskräften, zu den Veränderungen im Familien-

und Sozialgefüge und zur Herausbildung neuer unabhängiger Staaten (um nur einige zu nennen) bieten, sind dabei nie bloßes Spezialwissen über eine klar umgrenzte Weltregion. Das ist das Faszinierende an den durchweg lesenswerten Beiträgen dieses Bandes: Sensibilisiert für Ozeanien fällt der Blick zurück auf eine konstitutive Epoche für die gesamte gegenwärtige Welt und lässt ihre Denkformen und -grenzen offen zutage treten. Herausragendes Beispiel dafür ist der Aufsatz Hermann Mücklers über den „Mythos Südsee“, der den komplexen und manchmal paradoxen Wechselbeziehungen zwischen den europäischen Klischeevorstellungen von „Südseeparadiesen“ und „edlen Wilden“ und der ozeanischen Wirklichkeit nachgeht. Ob die Wirklichkeit, die mehr vom Ansteigen der Meeresspiegel als von „Traumstränden“ bestimmt ist, eine Chance hat, das Handlungsgewissen der Menschen in den Industrienationen zu informieren, ist noch nicht ausgemacht.

Ähnliches gilt von der Monographie *Mission in Ozeanien*, die Hermann Mückler, Professor für Ethnologie in Wien, als Band 2 eines auf vier Bände angelegten „Kompendiums zur Kulturgeschichte Ozeaniens“ vorgelegt hat. Er zeichnet nicht nur die Geschichte der christlichen Missionierung Ozeaniens von den Anfängen bis in die Gegenwart hinein präzise nach, sondern tut dies mit einem scharfen Bewusstsein für die vielfach verflochtenen und nicht auf einen pauschalen Nenner zu bringenden Beziehungen zwischen Mission, Ethnologie und den Kolonialmächten. Die Rollenverteilung, dass die Missionare zu den Einheimischen redeten, während die Ethnologen ihnen dagegen zuhörten, war in der Realität nicht so eindeutig. Immer wieder nutzten Ethnologen die Missionsstationen als Ausgangsbasis für ihre Feldforschungen, bauten also auf die Infrastruktur und Sprachkenntnisse der Missionare auf, und gelegentlich entdeckten die Missionare selbst ihr Interesse an kulturanthropologischen Forschungen, die nicht immer von der Überheblichkeit des kolonialistischen Blicks bestimmt waren. Anders als zahlreiche Publikationen der 1970er und -80er Jahre, die die missionarischen Aktivitäten häufig insgesamt kritisch beleuchteten, gelingt es Mückler, völlig unaufgeregt und mit reichem Detailwissen ein Bild der Mission in Ozeanien zu entwerfen, das Leistungen und Scheitern, Schrecknisse und Verbrechen nebeneinander stellt, ohne die Befunde gemäß einer vorgefassten Position zu glätten. Mückler leugnet nicht, dass die Herrschaftsinteressen der Kolonialherren und die Bekehrungsbemühungen der Missionsbrüder und -schwestern oftmals eine zerstörerische und menschenfeindliche Allianz eingingen – aber das ist eben nicht das ganze Bild. Es gab nicht nur die staatlich unterstützte Unterdrückung einheimischer Kulte und die Durchsetzung eines christlichen Religionsmonopols; es gab auch überraschende „Selbst-Christianisierungen“ und Bildung autochthoner Kirchen; es gab auch Gegenbewegungen und die Entdeckung von Kräften zur Selbstbehauptung unter den Einheimischen.

Wo derart die pauschale Zuweisung von Opfer- und Täterrollen durchbrochen wird, ist die Sache zugleich von höchstem Interesse für die gegenwärtige theologische Diskussion über Sinn und Unsinn der christlichen Mission (siehe dazu Heft 1/2011 von CONCILIUM im kommenden Jahr). Denn wenn es nicht mehr

um ein grundsätzliches Ja oder Nein zur Mission geht, sondern um das konkrete Wie, dann werden Einzelgeschichten interessant. Nicht alle Missionare waren Handlanger kolonialistischer Schergen; manche ließen sich auch – befreiungstheologisch gesprochen – „von den Armen evangelisieren“ und wurden zu entschlossenen Verteidigern der Einheimischen gegen kolonialistische Übergriffe. Die Frage, *welches* Evangelium gepredigt und gelebt wird, *welche* Theologie das Handeln bestimmt, bekommt hier neues Gewicht. Dass Mückler seinem Buch einen lexikalischen Teil mit über 800 Kurzbiographien der wichtigsten ozeanischen Missionare beigegeben hat, könnte sich in dieser Hinsicht als ein Schatz erweisen, aus dem noch zahlreiche theologische Perlen zu heben sind.

Norbert Reck

Empowerment: Eine Perspektive aus West-Timor

Mery Kolimon, *A Theology of Empowerment. Reflections from a West Timorese Feminist Perspective*, Berlin/Wien: LIT 2008, 312 S., € 29,90.

Empowerment ist in den vergangenen 50 Jahren zu einem zentralen Terminus avanciert, der vor allem aus der (feministischen) entwicklungspolitischen, aber auch aus anderen Feldern der sozialen Arbeit nicht mehr wegzudenken ist. Entsprechend ist er auch in der feministischen Theologie, der Praktischen Theologie, den Caritaswissenschaften und der Sozialethik zu finden – und zwar sowohl als praktischer als auch als programmatischer Begriff, der jedweden Paternalismus beinsprechen möchte.

Mery Kolimon hat nun eine systematisch-theologische Begründung des Begriffs *empowerment* vorgelegt. Sie tut dies aus einer feministischen, kontextuellen – d.h. in ihrem Fall west-timoresischen –, befreiungstheologischen und biblischen Perspektive.

Knotenpunkt ihrer theologischen Reflexion von *empowerment* ist das Thema Heilung. Kolimon beschreibt Heilung als einen von der Verletzlichkeit des Menschen ausgehenden Akt des *empowerment*, dem eine universale Komponente innewohnt, insofern er – in unterschiedlichen Formen – weltweit praktiziert wird. So schlägt sie über das Thema Heilung denn auch eine Brücke zwischen Jesus und seiner Zeit und der Volksgruppe der Meto im heutigen Westtimor (Indonesien).

Kolimon interpretiert Jesu Heilen im Kontext seiner Botschaft vom Reich Gottes: Jesus behandelt nicht einzelne organische Dysfunktionen (*curing*), vielmehr wendet er sich in seinem Heilungs-Handeln (*healing*) den Ohnmächtigen zu – Men-